Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 3

Artikel: Zur Ethik der politischen Entscheidung
Autor: Buber, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu erſticken ſucht! Der vergewaltigte, verdrängte Dämon wird auf Umwegen ans Licht hervorbrechen aus ſeinen Tiefen — aber nun in unheiliger und mörderiſcher Raſerei — und wird die Vernünftler zerreißen, wie die Bacchantinnen den Pentheus.

Und drittens und vor allem: wir müſſen darangehen, eine nationale und eine Menſchheitskultur aufzubauen, die auf der wahren Syntheſe von Blut und Geiſt gegründet ſein wird. Eine Aufgabe, die die katholiſche Kirche in ungeheuren Maßen zu löſen verſucht hat — freilich mit ungeheuerem Mißlingen: da ſie am Ende ſowohl das Blut wie den Geiſt verleugnet hat. Aber unſer wird es ſein, der altersmüden Kirche das große Werk in Ehrfurcht, aber Entſchloſſenheit aus den Händen zu nehmen und es nun ſelbſt zu verſuchen: das Werk, den kosmiſchen Eros mit der göttlichen Mitleidsliebe, die perſönliche Freiheit mit der Treue gegen die Gemeinſchaft, Blutstreue mit Menſchheitsgeſinnung, nationale Eigenart und Kraft mit übernationaler Katholizität, Energie und Temperament mit unerſchütterlichem Friedenswillen, naturnahe perſönliche Kleinarbeit mit der kollektiven Auswertung kosmiſcher Energien, den traumfarbenen Mythus mit der klaren und ſtrengen Schau der Wahrheit, kurz Erde und Himmel zu vermählen und zu verſöhnen. Würde ein ſolches Programm, in politiſchen, ökonomiſchen, pädagogiſchen Begriffen zu Ende gedacht, von ſtarkem Tatwillen in Angriff genommen, leidenſchaftlich verkündigt und propagiert, nicht die Jugend, die Frauen, die nach Brot und Gerechtigkeit hungernden Maſſen, den beſſeren Teil der Intelligenz, den lebendigen Teil der Kirchentreuen für ſich gewinnen? *Unſer* Drittes Reich, über deſſen Pforte nicht geſchrieben ſteht: Blut wider Geiſt! — ſondern: Blut, dem Geiſte dienend, vom Geiſte geſegnet! *Eugen Benedikt* (Wien).

Zur Ethik der politiſchen Entſcheidung.

Unter „politiſcher Entſcheidung" verſteht man heute im allgemeinen den Anſchluß an eine politiſche Gruppe. Iſt dieſer vollzogen, dann iſt alles endgültig geordnet, die Zeit des Sich-entſcheidens iſt vorüber. Man braucht fortan nichts anderes zu tun als die Bewegungen der Gruppe, der man angehört, mitzumachen. Nie mehr ſteht man am Kreuzweg, nie mehr hat man unter den möglichen Handlungen die rechte zu erwählen, es iſt entſchieden. Was man einſt glaubte: daß man ſtets neu, Situation um Situation, das jeweils Gewählte zu verantworten hätte, das iſt man nun los. Die Gruppe hat einem ſeine politiſche Verantwortung abgenommen. Man fühlt ſich in ihr verantwortet, man darf es fühlen.

Die eben gekennzeichnete Haltung bedeutet, wenn ſie dem gläubigen Menſchen (nur von ihm will ich hier reden) widerfährt, ſeinen

Sturz aus dem Glauben, — ohne daß er es ſich einzugeſtehen, ſich zuzugeben geneigt iſt: ſeinen faktiſchen Sturz aus dem Glauben, wie laut und nachdrücklich auch er ihn nicht bloß mit dem Munde, ſondern mit der die innerſte Wirklichkeit überſchreienden Seele ſelber fortbekennt.

Eins vorweg zur Klärung: unter dem „gläubigen" Menſchen verſtehe ich keinen anderen als jenen, der ſich dem Einen Seienden, Gott, angelobt hat; glauben iſt geloben. Wohl redet man in unſerer Zeit gern von dem „Glauben" an eine Sache, an ein Volk, an ein Reich, ja an eine Partei; aber das ſind Metaphern, brauchbar, wo man ihrer Einſchränkung bewußt bleibt, ſonſt aber der Vorſtellung eines modernen Pantheons zugehörig, darin nebeneinander die Baale der „Sachen" thronen, unter denen jeder von uns ſich den zu ihm paſſenden erkürt, um von da an für ihn gegen die anderen zu fechten. Echter Glaube meint echte perſonhafte Gegenſeitigkeit; echten Glauben gibt es nur als Glaubensverhältnis, in dem der, dem ich mich angelobt habe, ſelber mich hält und hegt. Man erklärt heute freilich auch gern, man glaube „an den Führer"; aber die menſchenleibigen Götzen ſind noch ſchlimmer als die ideeförmigen, weil ſie ſtärker das Wirkliche vortäuſchen. Der echte Führer, der ſich von oben her führen läßt, fordert nicht, daß man an ihn glaube, ſondern daß man ihm, eben deshalb, vertraue, — wie Jeſus die ablehnt, die ſeiner „Zeichen" halber „an ſeinen Namen glauben" (Joh. 2, 23 ff).

Das Glaubensverhältnis zu dem Einen Seienden aber verkehrt ſich in Schein und Selbſtbetrug, wenn es nicht ausſchließlich iſt. Die „Religion" mag ſich dazu verſtehen, eine Abteilung des Lebens neben anderen, ebenſo wie ſie eigenſtändigen und eigengeſetzlichen, zu ſein, — ſie hat damit das Glaubensverhältnis ſchon verkehrt. Dieſem, ſeiner Beſtimmungsmacht, irgend einen Bereich grundſätzlich entziehen, heißt, ihn der Beſtimmungsmacht Gottes, die dem Glaubensverhältnis obwaltet, entziehen wollen. Dem Glaubensverhältnis vorſchreiben: „So weit darfſt du beſtimmen, was ich zu tun habe, und nicht weiter, an dieſer Grenze endet deine Gewalt und beginnt die der Gruppe, der ich angehöre", heißt, eben ſo zu Gott reden. Wer ſein Glaubensverhältnis nicht, ſo ſehr er eben je und je vermag, ſich in den unverkürzten Maßen ſeines gelebten Lebens erfüllen läßt, der unterfängt ſich, Gottes Herrſchaft über die Welt in ihrer Erfüllung zu verkürzen.

Wohl iſt das Glaubensverhältnis kein Regelnbuch, in dem man nachſchlagen kann, was in dieſer Stunde da zu tun iſt. Was Gott von mir für dieſe Stunde verlangt, erfahre ich, ſofern ich es erfahre, nicht eher als in ihr. Aber auch dann iſt es mir nicht anders gegeben, es zu erfahren, als wenn ich ſie, dieſe Stunde, als *meine* Stunde ihm, Gott, gegenüber verantworte, wenn ich die Verantwortung für ſie auf ihn zu austrage, ſo ſehr ich eben jetzt vermag. Was mich jetzt

angetreten hat, das Unvorhergeſehene, Unvorherſehbare, iſt Wort von ihm, Wort, das in keinem Wörterbuch der Welt ſteht, Wort, das jetzt gewortet worden iſt, — und was es von mir heiſcht, iſt Antwort, meine Antwort an ihn. Ich worte meine Antwort, indem ich unter den möglichen Handlungen die erwähle, die meiner hingegebenen Einſicht als die rechte erſcheint, indem ich mich für ſie entſcheide. Mit meiner Wahl, meiner Entſcheidung, meiner Handlung — Tun oder Laſſen, Eingreifen oder Aushalten — antworte ich, wie unzulänglich auch, dennoch rechtmäßig dem Wort, verantworte ich meine Stunde. Dieſe Verantwortung kann mir meine Gruppe nicht abnehmen, ich darf ſie mir von ihr nicht abnehmen laſſen, ſonſt verkehre ich mein Glaubensverhältnis, ſonſt ſchneide ich aus Gottes Machtbereich den Bereich meiner Gruppe zurecht. Nicht aber, als ob die mich in meiner Entſcheidung nichts anginge; ſie geht mich ungeheuer an; ich ſehe ja, indem ich mich entſcheide, von der Welt nicht ab, ich ſehe ſie an und ein, und in ihr zuvorderſt, der ich mit meiner Entſcheidung gerecht zu werden habe, mag ich meine Gruppe ſehen, an deren Heil ich hange; ihr vor allem mag ich gerecht zu werden haben. Dies jedoch nicht für ſich, ſondern ihr in Gottes Angeſicht; und kein Programm, kein taktiſcher Beſchluß, kein Führerbefehl kann mir ſagen, wie ich, mich entſcheidend, meiner Gruppe in Gottes Angeſicht gerecht zu werden habe. Es kann ſein, daß ich ihr ſo dienen darf, wie Programm, Beſchluß, Befehl angeordnet haben; es kann ſein, daß ich ihr anders dienen ſoll; es könnte ſogar ſein — wenn in meinem Entſcheidungsakt ſo Unerhörtes mir aufginge —, daß ich grauſam wider ihren Erfolg geſtellt wäre, weil ich inne würde, wie Gott ſie anders liebt als zu dieſem Erfolg. Auf eins nur kommt es an: daß ich mein Ohr für die Situation, wie ſie ſich mir dartut, als für das Wort an mich öffne bis auf den Grund, wo das Hören ins Sein verfließt, und vernehme, was zu vernehmen iſt, und auf das Vernommene antworte. Wer mir eine Antwort ſo einſagt, daß er mich am Vernehmen hindert, iſt der Teufel, er ſei ſonſt, wer er ſei.

Keineswegs iſt gemeint, der Menſch müſſe allein, unberaten aus ſeiner Bruſt die Antwort holen. Nichts derartiges iſt gemeint: wie ſollte etwa die Weiſung des Führers nicht weſenhaft mit eingehen in die Subſtanz, aus der die Entſcheidung geſchmolzen wird? Aber erſetzen darf ſie dieſe nicht; es wird kein Erſatz angenommen. Wer einem Führer vertraut, mag „ſich“ ihm anvertrauen, ſeine leibliche Perſon; ſeine Verantwortung nicht. Zu der muß er ſich ſelber aufmachen, ausgerüſtet mit allem in der Gruppe geſchmiedeten Sollen, aber ausgeſetzt dem Schickſal, daß im abgründigen Augenblick alle Rüſtung von ihm abfällt. Er darf ſogar an dem „Intereſſe“ der Gruppe mit ſeiner ganzen Kraft feſthalten, — bis etwa in der letzten Konfrontation mit der Wirklichkeit ein allerleiſeſter, aber unverkennbarer Finger daran rührt. Das iſt freilich nicht der „Finger Gottes“,

deſſen zu harren wir nicht befugt ſind, und ſo iſt nicht die geringſte Gewißheit einer anders als perſönlichen Richtigkeit der Entſcheidung zuläſſig. Gott reicht mir die Situation hin, auf die ich zu antworten habe; daß er mir von meiner Antwort etwas zureichte, habe ich nicht zu erwarten; wohl bin ich antwortend ſeiner Gnade anheimgegeben, aber ich vermag den oberen Anteil nicht zu bemeſſen, und auch das ſeligſte Gnadengefühl kann täuſchen. Der Finger, von dem ich rede, iſt lediglich der des „Gewiſſens", aber nicht des geläufigen, des nutzbaren, benutzten und abgenutzten, des Oberflächenſpiels, mit deſſen Diskreditierung man die Tatſächlichkeit einer poſitiven Antwort des Menſchen aufgehoben zu haben gewähnt hat; es iſt das unbekannte, immer erſt entdeckungsbedürftige Gewiſſen auf dem Grunde, auf das ich hinzeige, das Gewiſſen des „Fünkleins", denn das echte Fünklein iſt auch in der einigen Gelaſſenheit jeder echten Entſcheidung wirkend. Die Gewißheit, die dieſes Gewiſſen erzeugt, iſt freilich nur eine perſonhafte; es iſt die ungewiſſe Gewißheit; aber was *hier* Perſon heißt, iſt eben die angerufene und antwortende.

Ich ſage alſo, daß der Einzelne, d. h. der verantwortlich Lebende, auch ſeine politiſchen Handlungen nur von jenem Grunde ſeines Daſeins aus, an dem er der göttlichen Anrede inne wird, rechtmäßig vollziehen kann, und daß er, wenn er dieſe Gewärtigkeit des Grundes ſich von ſeiner Gruppe abſchnüren läßt, Gott die aktuelle Erwiderung verweigert.

Mit „Individualismus" — das iſt das Schlagwort, mit dem die ſich in ihren inneren Sicherungen durch das Anliegen der gläubigen Perſonhaftigkeit geſtört fühlenden Gruppen es belegen — hat das, wovon ich rede, nichts zu ſchaffen. Ich halte das Individuum weder für den Ausgangs- noch gar für den Zielpunkt menſchlicher Welt. Aber ich halte die menſchliche Perſon für den unverſchiebbaren zentralen Platz des Kampfes zwiſchen der Bewegung der Welt von Gott weg und ihrer Bewegung auf Gott zu. Dieſer Kampf begibt ſich heute zu einem unheimlich großen Teil im Bereich des öffentlichen Lebens; aber die Entſcheidungsſchlachten auch dieſes Bereichs werden in die Tiefe der Perſon, Grund oder Abgrund, geſchlagen.

Die Generation iſt beſtrebt, ſich dem gewaltig heiſchenden Immerwieder ſolchen Verantwortens durch die Flucht in ein bergendes Einfür-allemal hinein zu entziehen. Auf den Freiheitsduſel des nächſtvergangenen Geſchlechts iſt die Bindungsſucht des gegenwärtigen gefolgt, auf die Untreue des Rauſches die Untreue der Hyſterie. Treu dem Einen Seienden iſt einzig, wer ſich gebunden weiß an ſeinen Standort — und eben da frei zur eigenen Verantwortung. Nicht anders als aus ſo Gebundenen und Freien wird ein Gebild entſtehen, das nicht mehr Gruppe, ſondern Gemeinſchaft genannt werden darf. Doch auch jetzt ſchon tut der gläubige Menſch, wenn er einer Sache anhangt, die ſich in einer Gruppe darſtellt, recht, ſich der anzuſchlie-

ßen; aber ihr angehörend muß er mit ſeinem ganzen Leben, alſo auch mit ſeinem Gruppenleben dem Einen botmäßig bleiben, der ſein Herr iſt. Das wird zuweilen ſeine verantwortende Entſcheidung gegen eine etwa taktiſche ſeiner Gruppe ſetzen, zuweilen ihn bewegen, den Kampf für die Wahrheit, die menſchliche, die ungewiß-gewiſſe Wahrheit, die das tiefe Gewiſſen ihm ſchöpft, in die Gruppe ſelber zu tragen und damit eine innere Front in ihr aufzurichten oder zu verſtärken. Dieſe kann — da ſie, wenn überall aufrecht und ſtark, als eine heimliche Einheit quer durch alle Gruppen liefe — für die Zukunft unſerer Welt wichtiger werden als alle Fronten, die heute zwiſchen Gruppe und Gruppe, Gruppenverband und Gruppenverband ſich ziehen. *Martin Buber.*

Zuſpruch in ſchwerer Zeit.

I. Weltlicher.

Morgen.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuert ſich mein Hoffen,
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann ſchlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Fechterſchar
In Nacht und Schlaf vergehn! *Gottfried Keller.*

Keine Furcht!

Es iſt unſere erſte Pflicht, die Furcht zu unterdrücken. Wir müſſen frei von ihr ſein, ſonſt können wir nicht handeln. Unſere Taten ſind ſklaviſch, nicht wirklich, ſondern lauter Schein; ja unſere Gedanken ſind falſch; wir denken wie Sklaven und Feiglinge, bis wir die Furcht unter unſere Füße gezwungen haben. Wir ſollen und müſſen tapfer ſein, vorwärts ſchreiten, uns männlich frei machen — in dem gelaſſenen Vertrauen, von höhern Mächten berufen und erwählt zu ſein — und uns nicht fürchten. *Soweit einer die Furcht beſiegt, ſoweit iſt er ein Mann.* *Thomas Carlyle.*